

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 130.

Freitag, 13. Mai

1932.



15. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Maximiliane lauschte stumm und benommen dem fest-famen Zwiegespräch.

„Ein sonderbarer Herr, dein Onkel, Papi!“ sagte sie oben. „Es geht so etwas Bedrückendes von ihm aus!“

„Er ist hart geworden im Kampf um und für sein Werk, aber — ich bin überzeugt davon — im Grunde hat er ein gutes Herz. Er ist vereinsamt und verbittert, seit seine Frau gestorben und der Junge aus dem Hause gegangen ist. Der einzige Sohn und Erbe Lutz hat damals, vor zehn Jahren, die schwere Lebensauffassung des Vaters nicht mehr ertragen können. Die Frage der Berufswahl brachte den schon seit Jahren im Verborgenen glühenden Konflikt zum Ausbruch. Onkel Werner bemerkte es wohl selbst nicht, wie sehr sein Wesen sich verfinstert hat. Es wäre aber riskant, ihn darauf aufmerksam zu machen. Man muß da sehr vorsichtig sein und auf die Zukunft hoffen, daß sie ihm eine größere innere Freiheit bringen möge!“

Er regiert von hier aus telephonisch sein Reich, seine mächtigen Betriebe im Ruhrgebiet. Du wirst noch manchmal seine Donnerstimme hören können, wenn er seine Direktoren zurechtweist. Leider, leider muß auch ich fast glauben, daß sein Menschentum etwas verkümmert ist!“

„Du, ist das ein Haus! — Ich glaube, wir schauen zu, daß wir bald wieder hinauskommen! Diese Totenstille, diese düsteren Zimmer, diese lastende Schwere über allem! — Du hast recht, Papi, das Herz und das Gemüt scheinen hier sehr, aber sehr zu kurz zu kommen!“

Zur gleichen Ansicht bekehrte sich auch Fritz Hingier schon nach wenigen Stunden.

Im Bastkorb, den er geschickt maskiert hatte, hatte er Fifi, die Kobra, eingeschmuggelt. Als er sie in der Küche der ältlichen und säuerlichen Wirtschaftlerin und dem finsternen und verbissenen Diener und Hausverwalter vorführen wollte, um einmal einen anderen Ausdruck in ihre Gesichter zu bringen, brachen sie sogleich in Schreckensrufe und in ein Gejeter aus, als seien sie von Fifi bereits gebissen worden; schleunigst packte er das Reptil wieder ein.

Sonderbare Menschen!, dachte auch er. Ich glaube, man versteht hier keinen Spaß! Wenn sie mich nur nicht verraten! Ich bin schon froh gewesen, daß Herr Fahrensoll Fifi für eine Weile wieder vergessen hat!

Bergnügt folgte er Maximilianes Aufforderung, den Wagen zu einer Besichtigungsfahrt fertig zu machen.

„Nix für ungut, gnädiges Fräulein, aber ich bin froh, auf eine oder zwei Stunden aus diesem Gefängnis hinauszukommen!“ gestand er ehrlich.

„Ich auch!“ stimmte Maximiliane sofort zu.

Von früheren Besuchen her kannte Hingier sich in Wiesbaden aus. Wie in Paris übernahm er die Führung. — — —

Bei Kognak und Zigarren erledigten Werner Hartner und Hermann Fahrensoll die geschäftlichen Angelegenheiten.

Als sie damit zu Ende gekommen waren, sah Hartner schweigend den blauen Rauchwolken nach.

Eigentlich könnte ich nun wieder gehen!, dachte Fahrensoll unwillkürlich. Vielleicht falle ich ihm nur auf die Nerven? Aber er schwieg ebenfalls; jeder Mensch hatte schließlich ein Recht auf seine Eigenart.

Die Frage brannte ihm auf den Lippen, wie es Better Lutz gehe, ob man nichts von ihm gehört habe, aber es war wohl besser, wenn man schwieg und nicht an den wunden Punkt rührte.

„Nett, daß du mal wieder gekommen bist, Hermann!“ sagte der Onkel selbst schließlich.

Fahrensoll lächelte.

„Die Heimat läßt sich nicht ersehen; ich freue mich selbstverständlich ebenfalls!“

„Nein, nein, gewiß nicht, die Heimat läßt sich nicht ersehen — wie die Frau sich nicht ersehen läßt, die man geliebt hat, und mit der man zehn Jahre lang eins war. Oder — was meinst du, Hermann — bist ein vernünftiger Mensch und hast dir Wind um die Nase wehen lassen, glaubst du, daß — daß deine Tante, meine Frau, — zu ersehen wäre?! — Freue mich, mal reden zu können, besonders darüber!“

Betroffen betrachtete Fahrensoll den Onkel. Das paßte ganz und gar nicht zu seiner autokratischen Art, daß er sprach wie eben! — Aber wahrscheinlich würde sich doch noch herausstellen, daß die Frage aus dem Kern seines Wesens heraus geboren worden war!

„Da kann man nur schwer etwas sagen, Onkel Werner!“

„Red' doch nicht dieses konventionelle Zeug daher, Hermann!“

Sechsfünfzig bin ich alt — und gehe auf Freierrücken! Zum Lachen, nicht?! Weshalb lachst du nicht?!

„Muß aber sein! Hilft alles nichts, muß sein! Was soll aus meinen Werken werden, die vom Vater, Großvater, Urgroßvater und so weiter auf mich gekommen sind, wenn ich in die Grube fahre?! Keiner von euch versteht etwas von ihrer Leitung und Förderung, keiner von euch kümmert sich darum — auch du nicht! Was bleibt mir also anderes übrig, als meine verdammte Schuldigkeit zu tun?“

Fahrensoll sah, merkwürdig bedrückt von dem schweren Ernst, der trotz seiner polternden Worte von

diesem Manne ausging, der sein Onkel war, vor sich nieder.

Werner Hartners Gesicht verjüngerte sich noch mehr. Er starrte weiter in den blauen Rauch der Zigarren hinein.

„Muß sein! Denke seit fünf Jahren nach! Will mich drücken! Geht aber nun nicht mehr! Muß sein!“

„Und Luz — —?“ Jahren soll sagte den Namen leise, wie man etwas sagt, das als überhört gelten soll und nicht wiederholt wird, wenn der andere nicht reagieren mag oder kann.

Hartners Mienen zuckten eine Sekunde lang; er neigte den Kopf etwas tiefer.

„Jahrelang, jahrelang habe ich auf ihn gewartet! Kam nicht — wird auch nicht mehr kommen! — Geht lieber zugrunde, scheinbar — ist vielleicht — vielleicht schon — schon — zugrunde gegangen!“

„Was treibt er?! Hast du nie etwas von ihm gehört?“

Auch die Schläfenerven Werner Hartners begannen zu zucken; seine Stimme klang gepreßt.

„Weiß nichts, weiß nichts von ihm, Hermann! Will nicht nachforschen — kann's nicht, solange er sich nicht meinem Willen beugt!“

Jahren soll blickte, wieder von seltsamer Schwere bedrückt, dem Rauch seiner Zigarre nach.

Da war nichts zu machen! Luz war der Sohn seines Vaters und hatte die Schwere seines Blutes und die unbeugsame Härte seines Willens geerbt. Nein, da war nichts zu machen. Man mußte auf die Zukunft, auf das Kommen besonderer Ereignisse warten!

„Hast du dich bereits verlobt, Onkel?“

„Nein, noch nicht, Hermann! Ich bin noch keiner Frau begegnet, der ich diese Verantwortung aufzuerlegen gewagt hätte! Aber ich werde dieser unausweichlichen Notwendigkeit wohl ernster als bisher ins Auge blicken müssen!“

21.

Dr. Cleff war in Begleitung dreier Herren aus London wieder angelangt. Trotz seiner Erfolge schien er jedoch nicht zufrieden zu sein. Der temperamentvolle Mann verhielt sich jetzt merkwürdig still.

Den ältesten Herrn seiner Begleitung, einen großen Mann mit elastischer Gestalt und intelligentem, lebhaftem Gesicht, stellte er als den bekannten internationalen Detektiv Boris Georgy Doglow vor, der ihm von der englischen Regierung empfohlen worden sei mit dem Hinweis, daß er schon ausgezeichnete Dienste geleistet habe bei Angelegenheiten, die man wegen ihrer Eigenart beamteten Detektiven nicht habe anvertrauen wollen. Er habe gleich zwei seiner geschicktesten Assistenten mitgebracht, die Herren Wladimir Gubin und Wassiljewitsch Mirenski, um sofort an die Arbeit gehen zu können.

Sehr zum Mißvergnügen Kommissar Kronstedts nahm Doglow die Nachforschungen auch sogleich auf. Als er sich mit der Materie an Ort und Stelle genügend vertraut gemacht hatte, stellte er in überzeugender Weise die Theorie auf, daß Werkspionage vorliegen müsse, vorgenommen wahrscheinlich von einem jener Männer, die mit „Iarus XI“ am engsten zu tun hatten, sicher von einem der Angehörigen der Bedienungsmannschaften des Flugschiffes.

Kommissar Kronstedt zuckte skeptisch die Achseln und ließ seinen Blick prüfend auf Dr. Cleff ruhen, der ihn abfällig ignorierte und nach einigen zögernden Gegenfragen zugab, daß man diese Möglichkeit nicht ausschließen dürfe. Möglicherweise fülle der Einbrecher und Dieb noch immer seinen Posten aus, um eine günstige Gelegenheit zur Beiseiteschaffung der Pläne abzuwarten.

Dem von Doglow geäußerten Wunsch, die Mannschaft des „Iarus XI“ kennenzulernen, glaubte Wieland Rhomberg am besten dadurch entsprechen zu können, daß er ihn und seine Assistenten einlud, an der letzten Prüfungsfahrt des Flugschiffes vor der Ablieferung an seine Käufer teilzunehmen.

Kommissar Kronstedt lehnte die gleiche Einladung mit der Begründung dankend ab, daß er davon nur Zeitverlust erwarte.

Im geheimen wandte er sich an seine vorgesetzte Be-

hörde mit dem Ersuchen, dringend eine Auskunft über den in London ansässigen Detektiv Boris Georgy Doglow einzuholen, der angeblich von der englischen Regierung wiederholt zur Aufklärung schwieriger Fälle herangezogen worden sei.

„Ich habe die Gelegenheit meiner Anwesenheit in Bern, Paris und London dazu benützt, mir von den dortigen Regierungen auch gleich die Lizenzen zur Überfliegung ihrer Gebiete beim letzten Probeflug ausfertigen zu lassen!“ bemerkte Dr. Cleff, bescheidener als es sonst seine Art war.

„Besten Dank, Doktor!“ antwortete Wieland Rhomberg sogleich. „Sie denken wirklich an alles! Ich möchte die Fahrt aber doch nicht so weit ausdehnen; ich denke, daß wir uns mit der Route Bodensee, Mannheim, Frankfurt am Main, Berlin, Hamburg, Ostsee, Danzig und zurück begnügen können!“

„Sehr wohl, Herr Rhomberg!“ erwiderte Dr. Cleff fast gleichgültig, anscheinend müde. Er machte nicht den geringsten Versuch, wie sonst die eigene Anschauung durchzusehen.

„Sie werden die Führung übernehmen müssen, Doktor!“ sagte Wieland Rhomberg später. „Meine Tochter wird Sie ablösen. Ich selbst wäre zu gern mitgefliegen, kann aber unter den bestehenden Verhältnissen die Fahrt natürlich nicht verlassen!“

„Sehr wohl, Herr Rhomberg!“ bestätigte Dr. Cleff mechanisch.

Wieland Rhomberg betrachtete ihn prüfend und schüttelte den Kopf.

„Mein lieber Doktor, es scheint mir wirklich höchste Zeit zu sein, daß Sie mit der gleichen Energie, mit der Sie meine und meines Werkes Interessen vertreten, einmal sich ausschlafen und für ein paar Tage ausspannen! Ich brauche Sie zu notwendig, als daß ich ruhig zusehen dürfte, wie Sie Ihre letzten Kräfte aus sich herauspumpen!“

Der Chefingenieur errötete; es war nicht zu erkennen, ob aus Freude und Stolz oder vor Verlegenheit und Beschämung.

„Ich bitte Sie dringend, Herr Rhomberg, lassen Sie das Flugschiff mit diesen drei fremden Herren noch nicht aufsteigen!“ bat Kommissar Kronstedt eindringlich. „Ich kann das Unterbleiben der Fahrt nicht anordnen, aber ich bitte Sie wirklich sehr, noch mit der Probefahrt zu warten, bis ich eine bestimmte Mitteilung von meiner Behörde erhalten habe!“

„Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, Herr Kommissar, wenn auch ich allmählich nervös werde, aber ich kann einen Grund zur Aufschubung nicht erkennen — und wir müssen fliegen, weil wir in vier bis fünf Tagen schon zur Abnahmefahrt aufsteigen müssen! Bedenken Sie, daß diese Fahrt noch die Notwendigkeit zu kleinen Änderungen, Korrekturen und Verbesserungen enthüllen könnte! Wann sollen wir diese vornehmen, wenn wir noch warten?! Es handelt sich bei der Pünktlichkeit der Ablieferung des „Iarus XI“ um den Ruf meiner Firma, um die Ehre meines Namens!“

(Fortsetzung folgt.)

Daseinskampf.

Gener wartet immer uffn andern.
Dah er balde abhaut mousedod.
Jeder will a Schtückchen heher wandern,
Geener gennt sein Nächsten noch as Brod.
Jede Färma mutet, so bedrauchtet,
Wie a gleener Griechschaublah een an.
Wärd mer ooch nicht wärllich abgeschlachtet,
Schteln doch ringstum Feinde Mann fier Mann.
Geedner, die wie Luchs een umlauern
Un die grinzen, wärd mer bläzlich grant.
(Seichelnse ooch eiferlich Bedauern,
Drinwändch fiehlnse nisch wie „Goddseidant“.)

Manchmal saacht mer sich: Sinn denn ärcht heite
De Colleechen iberall so roh?
Doch bestraacht ner driewer ältre Zeite,
Dann erfährt mer, 's war schon immer so.

Pene Voigt.

ich
zwei
um in
Ungef
großen
des eig
hundert
und der
die T
warf si
nach de

Suhr u
fremd.
Jef
unterwe
Das war